

zu II genau wie II zu I: beide späteren Teile haben zum Gegenstand die nächsthöhere sprachliche Einheit unter Ausschluss der sinnlosen Verbindungen von Lauten bzw. Worten. Und dieser Ausschluss ist nicht, wie Marty meint, ein weiteres Merkmal, das zum Einteilungsgrund (Grösse der verhältnismässig selbständigen Einheiten), dessen Einheitlichkeit aufhebend, hinzukäme und ebenfalls der Artunterscheidung der Teile diene, sondern ist ein notwendiges, weil selbstverständliches Merkmal, das allen Sprachteilen eigen ist ausser den letzten Elementen; denn es ist schon im einzuteilenden Gattungsbegriff (artikulierte Menschen-) Sprache enthalten, von der ja Sinnloses überhaupt ausgeschlossen ist, deren fortschreitende Zergliederung aber schliesslich auf kleinste Einheiten, die Laute, stösst, die als blosse Bausteine der Sprache selber noch des Sinnes entbehren (wenigstens für unser Bewusstsein). Dadurch unterscheidet sich freilich der Gegenstand der Lautlehre von denen der anderen Teile, aber eine Einteilung wird nicht dadurch fehlerhaft, dass einige Teile ausser dem Unterschied, der den Einteilungsgrund bildet, noch andere aufweisen, wenn diese nur auf die Einteilung selbst keinen Einfluss gewinnen.

Marty lässt dann seiner abfälligen Kritik aller bisherigen Gliederungen der Grammatik, die von seiner einseitigen Einstellung auf die Bedeutungslehre eingegeben ist, einen eigenen Vorschlag folgen, der ausgesprochenemassen ebenfalls allein das Ziel einer reinen Semasiologie verfolgt: eine synthetische Grammatik, die völlig in einer Bedeutungslehre aufgeht und den gesamten grammatischen Stoff (abgesehen von der Lautlehre) ohne Rücksicht auf die Gestalt der Gebilde allein nach semantischen Gesichtspunkten gliedert, also alles, ob Wort oder Gruppe oder Sätze, zusammenordnet oder trennt, je nachdem es eine Bedeutung (in Marty's Sinne) gleicher oder ungleicher Art hat („auto-“ oder „synsemantisch“ ist). Ich glaube zwar, dass eine Bedeutungslehre dieser Art, wenn auch die Zeit für sie noch nicht gekommen sein dürfte, an sich auch berechtigt ist und wertvoll sein könnte, nur kann sie niemals die analytische Grammatik ersetzen und überflüssig machen. Auch kann sie als etwas völlig Wesensverschiedenes und Inkommensurables nicht mit dieser dem Werte nach verglichen und ihr als das Bessere oder gar allein Berechtigte entgegengestellt werden. Soweit das Marty doch tut, wird seine Kritik ungerecht und übersieht, dass z. B. die Frage „Was ist Syntax?“ das Vorhandensein einer Syntax, und zwar als eines Hauptteils der Grammatik voraussetzt. Marty's Plan entzieht aber der Syntax (jedes Systems) als einem zusammenhängenden Teil der Grammatik die Daseinsmöglichkeit und zielt auf einen völligen Umsturz alles Bestehenden auf grammatischem Gebiet, während ich unter möglichstem Anschluss an das Bestehende nur auf eine Reform zunächst der Syntax in Anordnung und Behandlung ausging, die dann auch zu einer Verbesserung der üblichen Stoffverteilung und Gliederung der Gesamtgrammatik führen musste, soweit diese durch jene bedingt war. Ein völliger Neubau der Grammatik von irgendwelchen rein theoretischen Gesichtspunkten aus war weder mein Ausgangspunkt noch mein Ziel. Das Ergebnis der in dieser Richtung gemachten Versuche bestärkt mich in der Ansicht, dass mein Weg der richtigere gewesen und vorläufig der einzig gangbare ist.

Freiburg i. Br.

John Ries.

Ch r. Rogge, Der tote Punkt in der etymologischen Forschung von heute. Ztschr. f. deutsche Philologie, hrsg. v. W. Stammler und P. Merker, Bd. LI, Heft 1.

Rogge will nachweisen, dass die etymologische Forschung bereichert werden könne „durch Auffindung des sinnverwandten Wortes, an welches eine andere Wortform angegliedert wurde.“

Der Gedanke ist an sich nicht neu. Ich habe Beispiele dafür in meiner Deutschen Sprache gegeben, ebenso Martin, Studien zur Dialektgeographie des Fürstentums Waldeck; eine Vermutung dieser Art bietet Z. f. d. Wf. III, 218, dass *Ricke* unter dem Einfluss von *Zicke* stehe, vermutet schon Weigand-Hirt, wo auch *Randal* aus *Rand* + *Skandal* erklärt wird. Neu ist aber die Art, wie Rogge zu Werke geht. Er leitet *hübsch* von *Haube* ab, unbekümmert um die Bedeutung der Bildungssilbe *-isch* (vgl. Stecher, Neue Wege zum reinen Deutsch, S. 320); *mir schwant* ist nach R. = *mir ahnt* + *mir schwebt vor*, aber *mir schwant* ist allgemein schwäbisch, *mir schwebt vor* gehört der Schriftsprache an; *sterben* sei *starren* + *verderben*, aber *sterben* ist germanisch, *starren* starr sein erst mhd.; *weimern* soll Summe aus *weinen* und *jammern* sein, aber *weimern* hat altes *i* und erscheint mundartlich als *wimern*, kann also mit *weinen*, das alten Diphthong hat, nichts zu tun haben.

R. leugnet, dass in *Sand* altes *m* lautgesetzlich zu *n* geworden sei, da es ja *Fremde*, *Hemde* heisse: er weiss nicht, dass es Lautgesetze von beschränkter Zeitdauer gibt (germ. *wurkta* = *worhta*, nhd. *wirkte*, *welkte*); altn. *ungr* soll sein *j* wegen *all* verloren haben: R. weiss nicht, dass im Altn. jedes anlautende *j* abgefallen ist; in *snuor* (= lat. *nurus*), das aus Anlehnung an *swiger* erklärt wird, wäre es an sich „auch möglich, dass die Form mit *s*-Anlaut die ursprüngliche wäre; dann bleibt aber nachzuweisen, weshalb im Lat. und Gr. das *s* geschwunden ist“: R. weiss nicht, dass es im Gr. wie im Lat. überhaupt kein anlautendes *sn* gibt.

Engl. *night* soll geformt sein nach *light*, dem Licht des Tages: R. weiss nicht, dass *niht* schon altenglisch vorkommt, während *light* dort *leoht* heisst.

Solche Wissenschaft unternimmt es, uns über einen toten Punkt hinwegzuhelfen! Wir beglückwünschen die neue Leitung der Zeitschrift zur Gewinnung eines so methodisch forschenden, so gewissenhaften und kenntnisreichen Mitarbeiters.

Giessen.

O. Behaghel.

Th. Zachariae, Kleine Schriften zur indischen Philologie, zur vergleichenden Literaturgeschichte, zur vergleichenden Volkskunde. Bonn u. Leipzig 1920, Kurt Schroeder. VIII, 400 S.

Wir müssen dem greisen Gelehrten dankbar sein, dass er sich zu einer Sammlung seiner wichtigsten zerstreuten Aufsätze entschlossen hat. Ein reicher Stoff ist nunmehr bequem zu überschauen und zu benutzen, in seiner Mannigfaltigkeit und Ergiebigkeit nur den gesammelten Aufsätzen von R. Köhler zu vergleichen. Es kann nicht die Aufgabe dieser Anzeige sein, in Einzelheiten auf den Inhalt des Bandes einzugehen und hie und da kleine Nachträge zu liefern; nur das, was den Germanisten interessieren muss, sei hier herausgehoben, um zum Studium eindringlich aufzufordern. Zur Wortkunde gehört der Aufsatz „Sanskrit“ (S. 17/33), der sich mit der Bezeichnung